Das Magic History Magazin

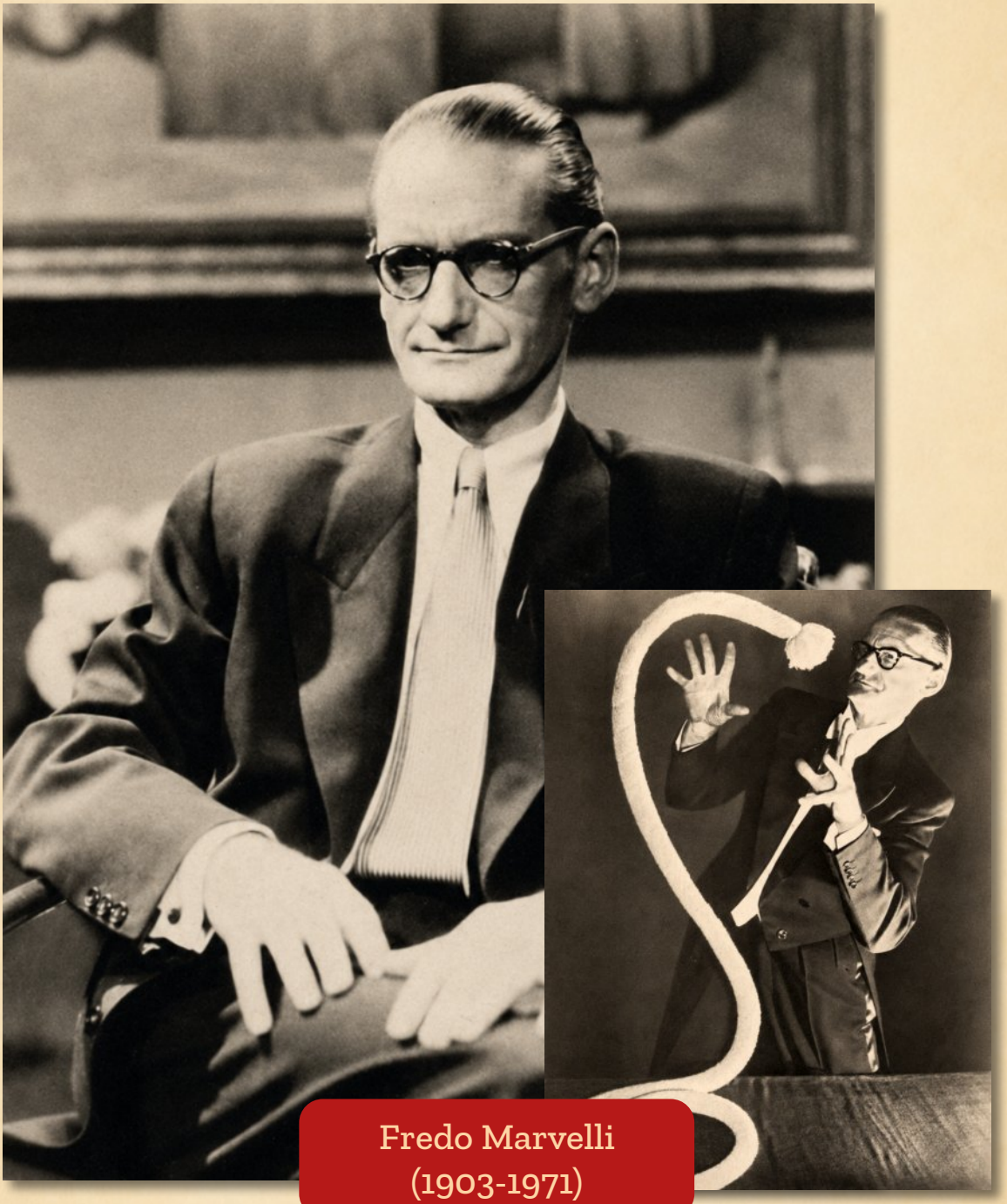
3

Geschichte und Geschichten



Künstler, Apparate, Erfinder, Periodika und mehr

Zauberkünstler



Fredo Marvelli
(1903-1971)

Fredo Marvelli

Fredo Marvelli war einer der bedeutendsten deutschen Zauberkünstler des 20. Jahrhunderts. Anders als viele große Illusionisten setzte er kaum auf riesige Apparate oder spektakuläre Maschinen, sondern auf elegante Fingerfertigkeit, stilvolle Präsentation und eine fast poetische Form der Zauberkunst. Viele Kollegen sahen in ihm weniger einen Unterhaltungskünstler als vielmehr einen „Künstler der Magie".

Fredo Marvelli wurde im Jahr 1903 als Friedrich Jäckel in Schlesien geboren – je nach Quelle in Breslau oder Prudnik. Sein Vater war Förster. Die Eltern wünschten sich eigentlich, dass er Theologie studieren sollte, doch der junge Friedrich interessierte sich viel stärker für Kunst und Zauberei. Er machte eine Ausbildung zum Dentisten, arbeitete nebenher als Geiger in einem Café. Er beschäftigte sich intensiv mit der Zauberkunst. Unter dem Namen „Ly Yong" trat er Mitte der 1920er-Jahre im Zirkus Busch in Breslau auf. Hier entstand dann auch der Bühnenname „Fredo Marvelli". Er trat elegant gekleidet, ruhig, sprachlich präzise und fast philosophisch auf.

Marvelli wollte die Zauberei auf ein höheres kulturelles Niveau heben. Er trat deshalb oft nicht in Varietés auf, sondern mietete Konzertsäle und Theater für eigene Abendprogramme. Damit gehörte er in Deutschland zu den Pionieren der abendfüllenden Zaubershow als Kunstveranstaltung. Ein Auftritt im Berliner „Beethoven-Saal" im Jahr 1939 hat ihn wohl berühmt gemacht. Er ließ die Zuschauer völlig sprachlos und staunend zurück. Er setzte auf reine Fingerfertigkeit, psychologische Wirkung, elegante Sprache und raffinierte Alltagsillusionen. Legendär wurde besonders sein „lebendes Seil", die Durchdringen von Gegenständen, seine poetische Papier- und Kartenkunst und seine magische Routinen mit minimalistischen Mitteln. Er erhielt im Jahr 1937 die höchste Auszeichnung des Magischen Zirkels von Deutschland, den „Ring des Magischen Zirkels". Ein Jahr später gewann er ihn erneut. Während des Zweiten Weltkriegs wurde ihm im Jahr 1942 die Berufserlaubnis entzogen. Warum genau dies geschah, ist historisch nicht völlig eindeutig. Mit Hilfe einflussreicher Freunde konnte er sich der Gestapo entziehen und floh zunächst nach Nordafrika und später nach Athen. In Nordafrika arbeitete er zeitweise als Fotograf für Erwin Rommel. Weihnachten 1943 gab er für Rommel und dessen Umfeld im Pariser „Hotel George V" eine Zaubervorstellung. Gegen Kriegsende geriet Marvelli in Prag kurzzeitig in sowjetische Gefangenschaft. Der Legende nach verschaffte ihm seine Zauberkunst schließlich die Freiheit.

Nach 1945 begann Fredo Marvelli praktisch noch einmal von vorne. Mit neuen Programmen trat er zunächst in deutschen Kurorten auf und eroberte bald wieder die großen Bühnen. 1952 entdeckte Marvelli das damals noch kleine spanische Küstendorf Benidorm. Er ließ sich dort nieder, baute ein großes Hotel und gehörte zu den frühen Persönlichkeiten, die den späteren Tourismusboom an der Costa Blanca mit auslösten. 1955 verkaufte er seine Zauberrequisiten an Olof Becher, der später als „Marvelli jr." bekannt wurde und seine Tradition fortführte. Fredo Marvelli starb 1971 in Andorra.

Die Familie Davenport

Mit der Zauberdynastie der Davenports ist gewöhnlich die britische Familie um Lewis Davenport gemeint: vier Generationen von Zauberkünstlern, Händlern, Erfindern, Sammlern und Historikern. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gehörte ihr Londoner Unternehmen zu den wichtigsten Anlaufstellen der internationalen Zauberszene. Nicht zu verwechseln mit den amerikanischen „Davenport Brothers".

Lewis Davenport wurde 1881 als George Ryan geboren. „Lewis Davenport" war sein Künstler- und späterer Geschäftsname. Bereits 1898, mit 16 oder 17 Jahren, gründete er sein Zaubergeschäft. Er war nicht bloß Händler, sondern selbst Bühnenzauberer. Mit seiner ersten Frau Julia Dwyer trat er unter anderem als Duo „Doo and Dare" in Varietés auf. Nach Julias Tod 1909 heiratete er Bessie Winifred Ford, meist Wynne oder Winifred genannt, die ebenfalls im Familienunternehmen mitwirkte. Die Verbindung von drei Tätigkeiten machte die Davenports besonders: Sie führten Zauberkunststücke vor, sie entwickelten, produzierten und verkauften Apparate und sie bewahrten Plakate, Programme, Fotografien, Trickgeräte und Dokumente auf. Aus einem kleinen Geschäft entstand dadurch zugleich ein Unternehmen, ein Treffpunkt und später ein bedeutendes Archiv der Zaubergeschichte.

Der Londoner Laden wurde zu einer Art Pilgerstätte für Zauberkünstler. Zu den genannten Kunden und Freunden der Familie gehörten unter anderem Cardini, Dante, Kalanag, Jasper Maskelyne, Robert Harbin, Channing Pollock, die beiden Blackstones und Paul Daniels. Dort kaufte man nicht einfach einen fertigen Trick. Gute Zauberläden dieser Epoche waren Orte, an denen: Kunststücke persönlich demonstriert wurden, Methoden und Präsentation erklärt wurden, Apparate repariert oder individuell angefertigt wurden, Berufszauberer Erfahrungen austauschten und junge Talente Anschluss an die Szene fanden.

Die zweite Generation

Lewis hatte aus seinen beiden Ehen insgesamt vier Kinder, die eng mit dem Geschäft verbunden waren.

George „Gilly" Davenport
George Davenport, genannt Gilly beziehungsweise Gilly Davenport, war Lewis' ältester Sohn. Er übernahm zunehmend die tägliche Leitung des Unternehmens. Nach seinem Tod 1962 führte seine Tochter Betty die Arbeit weiter. Gilly war mit Eve Davis verheiratet. Ihre Töchter waren Betty Davenport und Jean Davenport.

Walter „Wally" Davenport
Lewis' weiterer Sohn aus erster Ehe war Walter David Davenport, genannt Wally. Im Vergleich zu Gilly ist seine Rolle in öffentlichen Darstellungen der Familiengeschichte weniger stark hervorgehoben, er gehörte aber zur zweiten Generation der Familie.

Gus Davenport
Aus Lewis' zweiter Ehe stammte Gus Davenport.

Fotos: © Mit freundlicher Genehmigung von John Davenport



Lewis, George und Gus



Der junge Lewis Davenport



Die Davenports und Janos Bartl in Hamburg

Er leitete den Großhandelsbereich und galt außerdem als versierter Close-up-Zauberer, also als Spezialist für Kunststücke, die unmittelbar vor den Augen weniger Zuschauer gezeigt werden.

Wyn Davenport
Auch Wyn Davenport, Lewis' Tochter aus zweiter Ehe, gehörte zur Familie. Der offizielle Stammbaum nennt sie als 1914 geboren und 1987 verstorben.

Die dritte Generation

Betty Davenport und Fergus Roy
Nach Gillys Tod wurde Betty Davenport zu einer zentralen Persönlichkeit des Unternehmens. Sie heiratete Fergus Roy, der nicht nur im Geschäft mitarbeitete, sondern auch die Familiengeschichte dokumentierte. Seine mehrbändige Reihe The Davenport Story gilt als umfangreiche Darstellung der Familie, ihres Unternehmens und ihres Umfelds.

Die Bücher zeigen einen wichtigen Punkt: Die Davenports waren nicht nur Händler, sondern auch Chronisten einer vergänglichen Kunstform. Bühnenzauberei hinterlässt oft weniger Spuren als Theater oder Film, weil Geheimhaltung zur Kunst gehört und viele Apparate nach Gebrauch verschwinden. Die Sammlung der Familie bewahrte deshalb Material, das sonst vermutlich verloren gegangen wäre.

Jean Davenport und Roy Walton
Bettys Schwester Jean Davenport heiratete den schottischen Kartenzauberer Roy Walton. Walton wurde durch anspruchsvolle Kartenkunststücke bekannt. Jean zog nach Schottland und betreute dort den Glasgower Laden der Familie.

John Davenport und Anne Goulden
Gus' Sohn John Davenport heiratete Anne Goulden. Beide konzentrierten sich besonders auf die Erforschung und Vermittlung der Zaubergeschichte. Anne war unter anderem an Arbeiten über die Theater- und Zaubertradition der Familie Maskelyne beteiligt.

Die vierte Generation

Zu Bettys Söhnen gehören Bill Davenport und Roy Davenport. Bill Davenport übernahm im Laufe der Zeit leitende Aufgaben im Familienunternehmen. Roy Davenport wurde professioneller Zauberkünstler und ist vor allem für Manipulation bekannt, also für technisch anspruchsvolle Bühnenkunst mit Karten, Bällen, Münzen oder ähnlichen Gegenständen. Bei den FISM-Weltmeisterschaften 1997 in Dresden erhielt er dafür eine Auszeichnung.

Der offizielle Stammbaum führt die Linie weiter zu jüngeren Familienmitgliedern, darunter Alex, James und Sophia. Er wurde jedoch ursprünglich als historische Übersicht erstellt und bildet nicht notwendigerweise jede heutige Tätigkeit der Nachkommen ab.



Shop in der New Oxford Street in London

Der indische Seiltrick

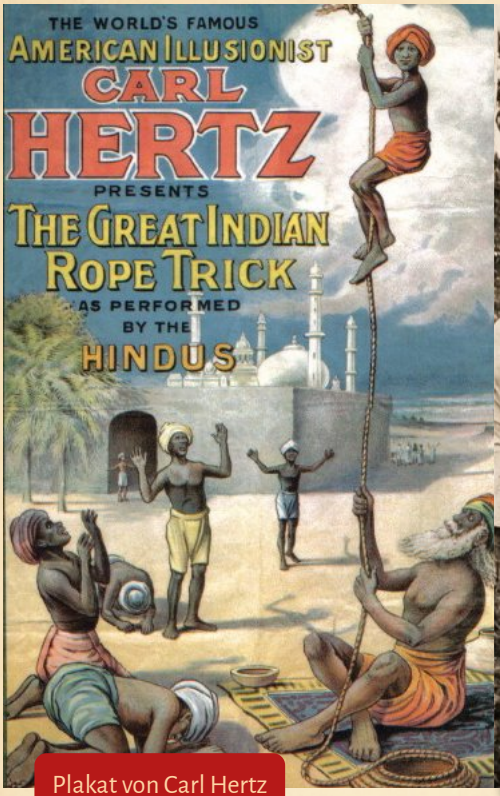
Keine noch so spektakuläre Illusion hat die Zauberwelt so sehr beschäftigt, wie der „Indische Seiltrick“. Eigentlich wurde er den indischen Fakiren zugeschrieben. Erstmals hat sich der britische Amateurzauberer Peter Lamont intensiv mit dem Phänomen des Seiltricks in seinem Buch „The Rise of the Indian Rope Trick“ aus dem Jahr 2004 beschäftigt. In vielen weiteren Büchern und Artikeln finden wir Informationen über diesen Mythos, denn gesehen hat ihn vermutlich nie jemand.

Peter Lamont fand heraus, dass die Geschichte im Jahr 1890 vermutlich mit einem Artikel in der „Chicago Tribune“ ihren Lauf nahm; erschienen am 8. August 1890. Angeblich wurden zwei Absolventen der Yale-Universität Zeuge der Vorführung. Später musste man einräumen, dass es sich um eine Fiktion gehandelt hatte. Dieses Kunststück hat aber viele namhafte Zauberkünstler inspiriert, eigene Versionen auf die Bühne zu bringen. Abu Abdallah Muhammad Ibn Battuta (1304-1369), ein berberischer Rechtsgelehrter, bereiste Mekka und die gesamte islamische Welt.

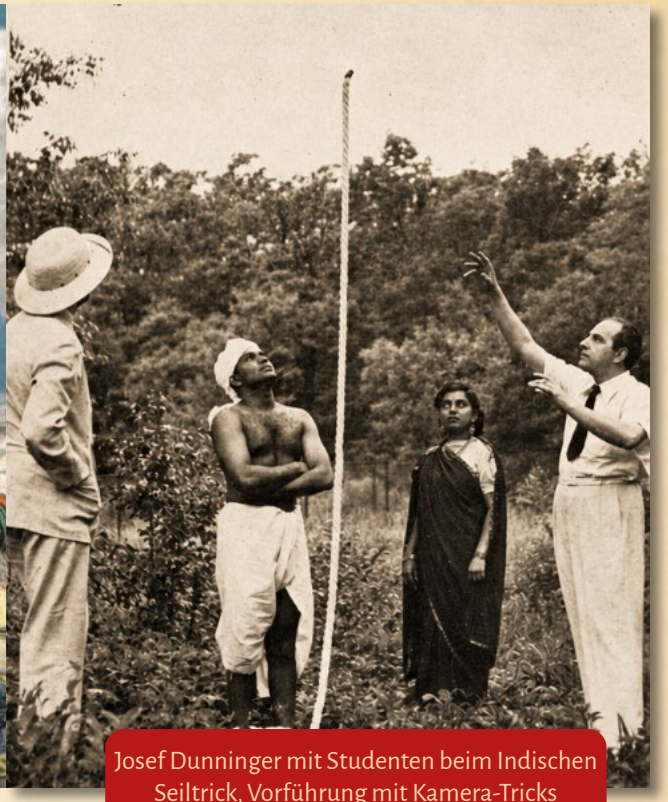
In einem seiner Reiseberichte von 1348 beschrieb er die Vorführung eines Seiltricks im Palast von Amir Kurtai in China. Er schmückte seinen Bericht mit blutigen Details aus. Ein Junge sei an einem Seil nach oben geklettert und plötzlich verschwunden. Sein Meister hat in immer wieder gerufen, aber ohne Erfolg. Daraufhin kletterte auch er nach oben und verschwand. Nach und nach fielen blutige Körperteile des Jungen nach unten, etwas später stieg der Zauberer nach unten, legte alle Teile in einen Korb und der Junge wurde wieder zum Leben erweckt. Edward Melton, ein englisch-niederländischer Reisender, beschrieb den Auftritt einer chinesischen Gauklertruppe um 1670. Ein Jongleur ergriff das Ende eines Schnurknäuels, hielt es in der Hand und warf es in die Luft, wo es verschwand. Der Artist kletterte an der Schnur nach oben, bis er verschwand. Körperteile fielen herunter, wurden in einen Korb gelegt, und nachdem der Korb umgedreht wurde, war der Mann wieder zum Leben erweckt worden.

In einem Buch aus dem Jahr 1586 beschreibt Johann Weyer (1515-1588), dass in Magdeburg ein Zauberer ein Seil in die Luft geworfen hat und an ihm nacheinander ein Pferd, der Zauberer, seine Frau und seine Magd nach oben geklettert sind und verschwanden. Anhand solcher Berichte darf man heute diese Art der Berichte ins Land der Legenden verweisen. Charles Bertram berichtete 1911, wie er durch Indien gereist ist und dort mit vielen Zauberern gesprochen hat. Keiner der Befragten erhob den Anspruch, diesen Trick vorführen zu können, und niemand hatte eine solche Vorführung jemals gesehen.

Auch Nevil Maskelyne, Horace Goldin und Carl Hertz machten sich auf die Suche nach Augenzeugen des Seiltricks, sie fanden niemanden. Im Jahr 1934 lobte der „Britisch Magic Circle“ einen Preis von 500 Pfund für denjenigen aus, der das Kunststück in der klassischen Form vorführen konnte. Gemeldet hat sich niemand. Die großen Zauberer der damaligen Zeit brachten den



Plakat von Carl Hertz



Josef Dunninger mit Studenten beim Indischen Seiltrick, Vorführung mit Kamera-Tricks

„Indischen Seiltrick" auf die Bühne, nutzten aber Vorhänge, Spiegel und Drähte, um die passende Wirkung zu erzielen. Auch in Spielfilmen wie „der Dieb von Bagdad" aus dem Jahr 1924 und „Truxa" aus dem Jahr 1937 wurde das Kunststück thematisiert. Im April 1937 zeigte der Kölner Künstler Hellmut Tönnes eine Variante im Berliner Wintergarten. Er zeigte ein biegsames Tau vor, an dem dann ein kleines Mädchen hochkletterte und wieder herunterkam.



Abb. rechts: Zeichnung aus einem Bericht von Edward Melton aus dem Jahr 1670

Zauberkunststücke

Die Ball-Kassette

Völlig unerklärlich erscheinen in einer durchsichtigen Kassette plötzlich Gegenstände, wie Tücher, Bälle oder Blumen. Diese Art von Erscheinungsillusion war lange Zeit sehr beliebt. Auch Johann Nepomuk Hofzinser nutzte eine solche Kiste, um eine Ballwanderung zu zeigen. Er nannte dieses Kunststück „Tod und lebendig". Einige mit Stoff überzogene Bälle (zusammengedrückte Federbälle) werden in einen Behälter (Brutmaschine) gegeben, um anschließend daraus zu verschwinden. Die Bälle tauchen in einer Ball-Kassette wieder auf, die vorher von allen Seiten leer gezeigt wurde.

Im ersten Behälter erscheinen dann zwei Vogelkäfige. Im Band Nr. 3A der NON-PLUS-ULTRA Buchreihe von Magic Christian kann man nachlesen, dass Hofzinser keine Kosten und Mühen gescheut hat, die Ball-Kassette immer und immer wieder zu verbessern. Erste Exemplare waren aus Mahagoniholz gefertigt, spätere dann aus Metall. Auch hier liegt das Geheimnis im oberen Bereich der Kassette, bestehend aus zwei Glasplatten, zwischen denen die Ladung verborgen ist.

Der obere Rahmen der Kiste ist so beschaffen, dass man die Ladung nicht sehen kann. Im richtigen Augenblick wird die Arretierung der zweiten Glasplatte gelöst und die Ladung gelangt in den Innenraum der Kassette. Ottokar Fischer schreibt in seinem Buch, dass Hofzinser auch eine elektrische Version vorgeführt hat, um sich der Kassette gar nicht mehr zu nähern.

Für diese Art von Zauberapparat findet man verschiedene Techniken, um die Ladung in den Innenraum des Kästchens zu bekommen. Bei den meisten Ausführungen befindet sich das Füllmaterial im Deckel versteckt und das Erscheinen wird meist durch einen Hebel oder Drehgriff am Deckel ausgelöst. Dabei ist bei der Konstruktion zu beachten, dass der Bereich der Ladung am Gerät kaschiert werden muss, meist durch ein raffiniert angebrachtes Muster, eine Verzierung. Bekannt ist zum Beispiel ein Apparat in Würfelform.

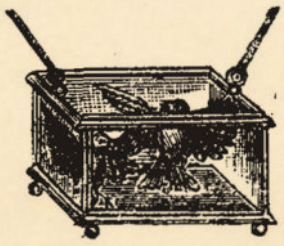
Das Publikum kann durch alle vier Glaswände hindurchschauen, wobei in späterer Zeit aus Kostengründen nur noch durchsichtiges Plexiglas verwendet wurde. Die Ladung befindet sich bei diesem Würfel in einem konisch zulaufenden Behälter, der im Deckel verbaut ist. Der Deckel besitzt zum Abheben einen Knauf. Dreht man diesen Knauf um 45 Grad, wird die Ladung freigegeben. Der Behälter samt Ladung gelangt auf den Boden des Würfels und wird durch ein Muster verdeckt.

Bei kleineren Apparaten in Würfelform gibt es zwar einen Deckel, die Ladung befindet sich aber nicht mehr an diesem Platz, sondern hinter einer Wand, die mit Spiegelfolie versehen ist. Der Vorführende hält den Würfel mit beiden Händen so, dass die Seite mit der Ladung zu seinem Körper zeigt. Mit einem Daumen kann die Arretierung schnell gelöst werden, die Wand schnellt nach unten auf den Kastenboden, die Ladung gelangt in den Innenraum. Die Spiegelfolie suggeriert zwar einen leeren Innenraum,

man darf den Apparat aber nicht direkt vor dem Körper halten, da man sonst schnell sehen würde, dass der Körper des Magiers gar nicht zu sehen ist. Also wird das Trickgerät leicht schräg vom Körper weggehalten oder steht von Anfang an auf einem Tisch. Bei einer weiteren einfachen Variante sind im Deckel vier Plexiglasscheiben einzeln verbaut, jede kann auch einzeln freigegeben werden. Auf diese Art und Weise kann der Apparat viermal gefüllt werden. Die Scheiben klappen nach unten, sind aber nicht zu sehen, da sie senkrecht von den Seitenwänden des Apparates abgedeckt werden.



166 Mysteriöse Glaskassette.



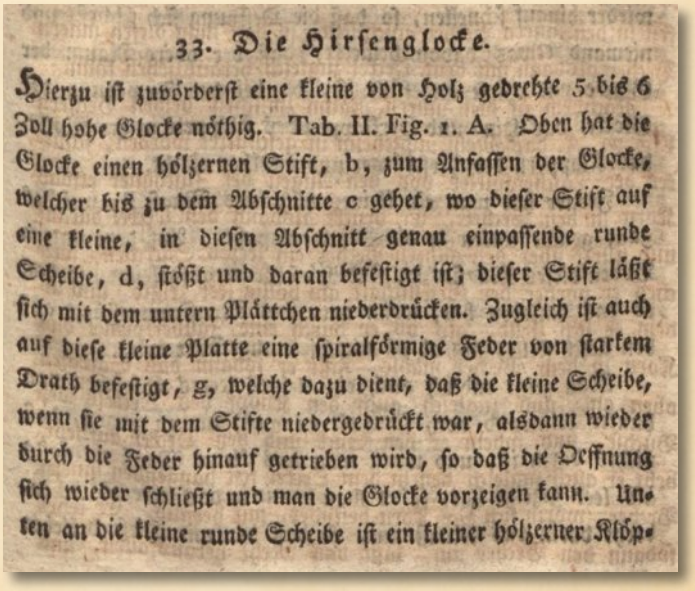
In derselben erscheinen auf einen Schuss 2 Kanarienvögel, trotzdem die Kassette von **allen** Seiten durchsichtig ist. Hochfein ausgeführt und vernickelt. Die Kassette ist so zierlich gearbeitet, dass sich niemand erklären kann, wo die Kanarienvögel verborgen sind. S 90.—.

Ball-Kassette von Johann N. Hofzinser, ca. 1860 mit den Maßen: 34 x 18 x 19 cm. Das Kunststück wurde in einem Zauber-Klingl-Katalog von 1926 unter dem Namen „Mysteriöse Glaskassette“ beworben.

Die Hirseglocke

Die Hirseglocke (engl. Millet Bell) ist ein klassisches altes Kunststück. Der Vorführende zeigt einen Pokal vor, füllt ihn mit Hirse und stellt ihn auf einem Tablett ab. Manchmal wird auch ein Fass oder ähnliches Gerät genutzt. Dann holt er eine Handglocke aus Metall hervor, zeigt sie leer vor, läutet sie und stellt sie auf einem Porzellanteller ab. Wie durch ein Wunder verschwindet die Hirse aus dem Pokal und erscheint unter der Glocke. Dieses Kunststück findet man schon in dem Zauberkasten, den Goethe um das Jahr 1830 seinem Enkel Walter geschenkt hat. Hier war die Glocke noch aus Holz gefertigt. Johann Nepomuk Hofzinser ließ sich einige Glocken aus Metall anfertigen. In der Abbildung links sieht man die Handglocke, die Hofzinser benutzt hat, den Abgleich kann man mit einem Foto aus dem Buch „Non Plus Ultra“, Band 3, Teil B machen. In der Abbildung rechts sieht man eine Hirsevase, wie sie oftmals genutzt wurde, hier ist die Herkunft aber nicht bekannt. Tricktechnisch hat dieses Kunststück schon einiges zu bieten. So ist der obere bauchige Teil der Glocke mit Hirse gefüllt, und zwar so, dass die Menge der im Pokal entspricht. Über den Stiel der Glocke und einen Federmechanismus wird die Hirse nach unten gedrückt, um in der Glocke zu erscheinen. Je nach verwendetem Apparat für das Verschwinden der Hirse gibt es verschiedene Möglichkeiten. So wird im Buch Non Plus Ultra, im Band 3, Teil B, ein kleiner Pokal beschrieben, aus dem die Hirse verschwindet. Die Oberseite des Deckels ist mit etwas Hirse beklebt. So täuscht man einen vollen Pokal vor. Der Pokal hat einen losen Boden, der mit dem Finger gehalten wird. Wenn man den Pokal mit Hirse füllt, gibt man etwas mehr hinein. Man gibt nun vor, die überstehende Hirse in einen Behälter „abzustreifen“, gleichzeitig rieselt die gesamte Hirse unbemerkt durch den Boden in den Behälter. Eine ausführliche Beschreibung findet man im oben genannten Buch und bei Ottokar Fischer.





33. Die Hirsenglocke.

Hierzu ist zuvörderst eine kleine von Holz gedrehte 5 bis 6 Zoll hohe Glocke nöthig. Tab. II. Fig. 1. A. Oben hat die Glocke einen hölzernen Stift, b, zum Anfassen der Glocke, welcher bis zu dem Abschnitte c gehet, wo dieser Stift auf eine kleine, in diesen Abschnitt genau einpassende runde Scheibe, d, stößt und daran befestigt ist; dieser Stift läßt sich mit dem untern Plättchen niederdrücken. Zugleich ist auch auf diese kleine Platte eine spiralförmige Feder von starkem Drath befestigt, g, welche dazu dient, daß die kleine Scheibe, wenn sie mit dem Stifte niedergedrückt war, alsdann wieder durch die Feder hinauf getrieben wird, so daß die Oeffnung sich wieder schließt und man die Glocke vorzeigen kann. Unten an die kleine runde Scheibe ist ein kleiner hölzerner Klöp-



Abb.. Schautafel mit der Hirseglocke (oben links) aus dem Buch „Der kleine Taschenspieler und Magiker“ von Heinrich August Kerndörffer. Rechts unten eine Millet Vase aus dem Jahr 1870.

Zauberhändler Eckhard Böttcher

Eckhard Böttcher (28.11. 1942 - 13.04. 2026) war ein „ganz Großer“ in der Zauberszene. Mit seiner Zauberbutike und seinen ausgefeilten Trickbeschreibungen wurden Tricks zu dem, was sie wurden – Kunststücke.

Es begann mit…

Eckhard Böttcher erblickte mitten im 2. Weltkrieg das Licht der Welt. Schon sehr früh kam er durch seinen Vater und zwei Zauberkästen, die man ihm zum 6. Geburtstag geschenkt hatte, mit der Zauberkunst in Berührung. Als zaubernde Vorbilder hat ihn Kalanag und Punx beeindruckt. Mit 14 Jahren hatte Eckhard Böttcher schon eigene Requisiten, vom Vater „geerbt“. Im Alter von 16 Jahren hatte er seinen ersten, öffentlichen Auftritt im Wolferstätter Keller in Vilshofen. Kurz vor seinem 18. Geburtstag machte er ein Praktikum bei der Firma Siemens in München. Dort wurde er dann in den betriebseigenen „Magischen Club“ aufgenommen. Während der Ausbildung in der Firma trat er für 50.00 DM Gage pro Auftritt im Varieté und Nachtlokal „Tabaris“ auf. Zwei, drei Jahre später engagierte ihn eine Künstleragentur und vermittelte ihm Auftritte in Diskotheken in ganz Bayern. Hier konnte er viel über das unterschiedliche Publikum lernen. 1963 wirkte er bei einer Großveranstaltung im großen Theatersaal des Amerikahauses in München mit, wo er auch Regie führte.

Firma Siemens und der Zauberring München

Ein Jahr später, 1964, wurde er Vizevorstand vom „Magischen Club Siemens“ und 1973 Ehrenmitglied. 1965 wirkte er als Zauberkünstler in Paul Burghards musikalischer Komödie „Das Feuerwerk“ mit. Im Jahr 1967 wurde er in den „Zauberring München“ aufgenommen. Ab 1969 tourte er einige Jahre mit bekannten Künstlern durch Bayern, Baden-Württemberg und Hessen. 1972 wurde er zusammen mit dem Ehrenvorsitzenden des Zauberrings München, Walter Heinz, Ehrenmitglied in zwei Prager Zauberclubs. Im gleichen Jahr wurde er als Archivar in den Vorstand des Zauberrings München gewählt. 1973 wurde der Zauberring München in den Magischen Zirkel von Deutschland aufgenommen. 1975 wurde Eckhard Böttcher von Siemens nach Berlin versetzt. 1977 bekam er beim „Magieculum“ in Hamburg den ersten Preis in der Sparte Mikromagie. Im gleichen Jahr erhielt er den „Grand Prix“ beim MRS Kongress in Montreux.

„Magisches Intermezzo“ und die eigene Firma

1979 wurden mit Eckhard Böttcher insgesamt acht Sendungen „Magisches Intermezzo“ des Bayerischen Rundfunks produziert. 1981 erhielt er beim Kongress „München Magisch“ den dritten Preis in der Sparte Erfindungen – für eine neue Chip-Routine. Zurück in München, kündigte er bei der Firma Siemens und wurde Mitarbeiter bei der Zauberzentrale Braunmüller und Puchinger. Etwas später verließ er die Firma und gründete seine eigene Zauberfirma – die Zauber Butike. 1985 wurde er von der Zeitschrift „Hokus Pokus“ auf die Ehrenliste für seine langjährige Mitarbeit gesetzt. 1987 war er 20 Jahre im Vorstand des Zauberrings München tätig. 1988 bekam er vom Magischen Zirkel von





Fotos: © Mit freundlicher Genehmigung von Frau Uta Böttcher

Deutschland das „Silberne Abzeichen“ für 15 Jahre Zugehörigkeit im Zirkel, 10 Jahre später folgte dann auch das „Goldene Abzeichen“. 1990 wurde er zum 1. Vorsitzenden des Zauberrings München gewählt. 1992 feierte er 10-jähriges Bestehen der Zauber Butike und 1994 erhielt er in Prag die Ehrenmedaille für seine Seminare. 1995 folgte die zweite Verdienstmedaille des MZvD, 1997 wurde er Ehrenmitglied im DAS Steyr. Er erhielt den bis dato erst zweimal verliehenen „Willi Seidl-Gedächtnispreis“ in Form eines vergoldeten Bechers.

Im Jahr 2000 verlieh ihm der MZvD die „Goldene Ehrennadel mit Brillianten“. Es folgte 2013 das goldene Zirkelabzeichen mit Rubin und 2014 die Auszeichnung „Ehrenmagica“ für sein Lebenswerk. Eckhard Böttcher hat etwa 150 Beiträge in deutschsprachigen Zauberzeitschriften geschrieben, dazu einige Zauberbücher. Nach nun mehr über 30 Jahren gab Eckhard Böttcher seine Zauber Butike in neue Hände. 30 Jahre im Zeichen der Zauberkunst, wahrlich eine beeindruckende Erfolgsgeschichte. Wer hat nicht sehnsüchtig auf den neuen Zauberbrief gewartet und ihn somit zum Sammlerobjekt gemacht. Viele Kunststücke waren toll anzusehen, ausgesprochen funktionell und zumeist wartete man ungeduldig auf den Postboten, wenn wieder mal eine Lieferung ins Haus stand. Denn Hand aufs Herz: Wer hat nicht mindestens eine „Mikromagische Kostbarkeit“ in seinem Zauberschrank stehen?

Zaubermechaniken

Johann C. Gütles Buch „Zaubermechaniken“ von 1794 ist kein Buch über übernatürliche Magie, sondern ein Lehr- und Anleitungsbuch über mechanisch erzeugte Kunststücke, Täuschungen und unterhaltsame Apparate. Der vollständige Titel kündigt ausdrücklich sowohl die „Zauberbelustigungen“ als auch die dazugehörigen Maschinen und eine Einführung in die allgemeine Mechanik an.

Es besteht im Wesentlichen aus zwei Teilen:

1. Grundlagen der Mechanik
Zu Beginn erläutert Gütle die „gemeine Mechanik“ beziehungsweise Maschinenlehre. Er behandelt die Grundprinzipien, auf denen mechanische Vorrichtungen beruhen: Kräfte, Bewegung, Gleichgewicht und die Wirkung einfacher Maschinen. Dazu gehören typischerweise Hebel, Rollen, Räder, Achsen, Seilzüge und ähnliche Kraftübertragungen. Diese Theorie soll nicht rein abstrakt bleiben; Gütle verbindet sie mit Versuchen und beschreibt einen kleinen Lehrapparat, an dem sich die mechanischen Gesetze demonstrieren lassen. Das Inhaltsverzeichnis bezeichnet diesen Abschnitt ausdrücklich als „Theorie der gemeinen Mechanik oder Maschinenlehre“.

2. Mechanische „Zauberbelustigungen“
Der Hauptteil beschreibt Vorrichtungen, die beim Publikum den Eindruck erwecken, Gegenstände bewegten sich von selbst oder gehorchten einer geheimnisvollen Kraft. Die Effekte beruhen jedoch auf verborgenen mechanischen Ursachen, beispielsweise:

a) versteckten Fäden, Drähten, Gewichten oder Gegengewichten,
b) Federn und gespannten Mechanismen,
c) unsichtbar oder geschickt angeordneten Hebeln,
d) Räderwerken und Übertragungen,
e) verborgenen Öffnungen, doppelten Böden oder Gehäusen,
f) der gezielten Ausnutzung von Schwerpunkt und Gleichgewicht.

Gütle erklärt nicht nur den beobachtbaren Effekt, sondern auch den Bau und die Funktionsweise der benötigten Maschine. Zahlreiche Kupfertafeln beziehungsweise Abbildungen ergänzen die Beschreibungen; zeitgenössische Kataloge nennen 40 Tafeln.

Zweck des Buches
Das Werk richtet sich an „Liebhaber belustigender Künste“ – also an gebildete Laien, Vorführer, Mechaniker, Lehrer und experimentierfreudige Leser. Es verbindet drei Absichten:

a) Unterhaltung: Die Apparate sollen in Gesellschaft vorgeführt werden und Staunen hervorrufen.
b. Belehrung: Die Leser lernen dabei grundlegende mechanische Gesetze kennen.
c. Selbstbau: Viele Vorrichtungen sind so erklärt, dass ein handwerklich geschickter Leser sie nachbauen kann.

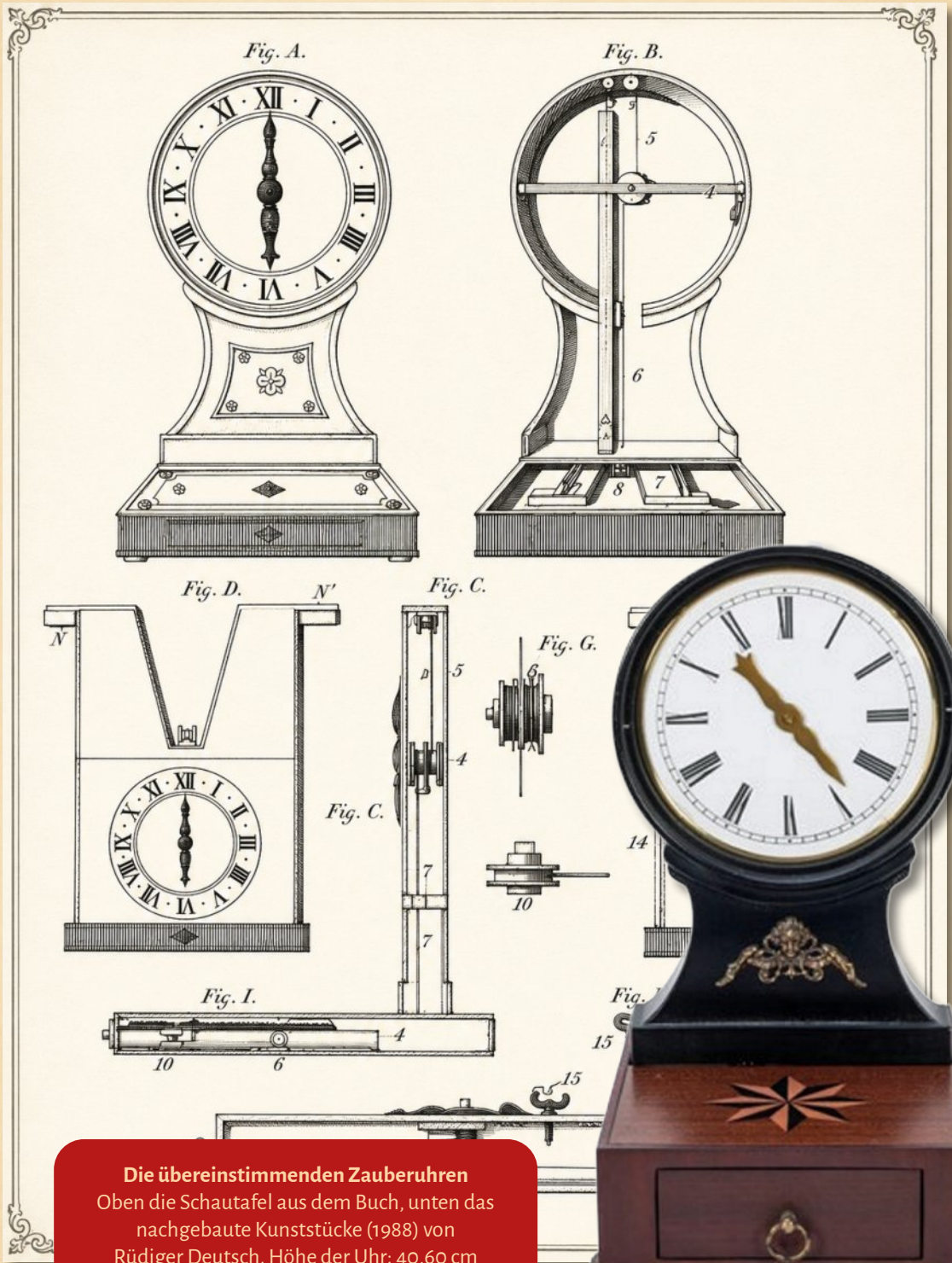
Damit steht das Buch an der Grenze zwischen Physiklehrbuch, technischem Handbuch und Zauberkunstliteratur. Eingeordnet wird es entsprechend den Themen Mechanik, Maschinen und wissenschaftlichen Unterhaltungen.

Historische Bedeutung

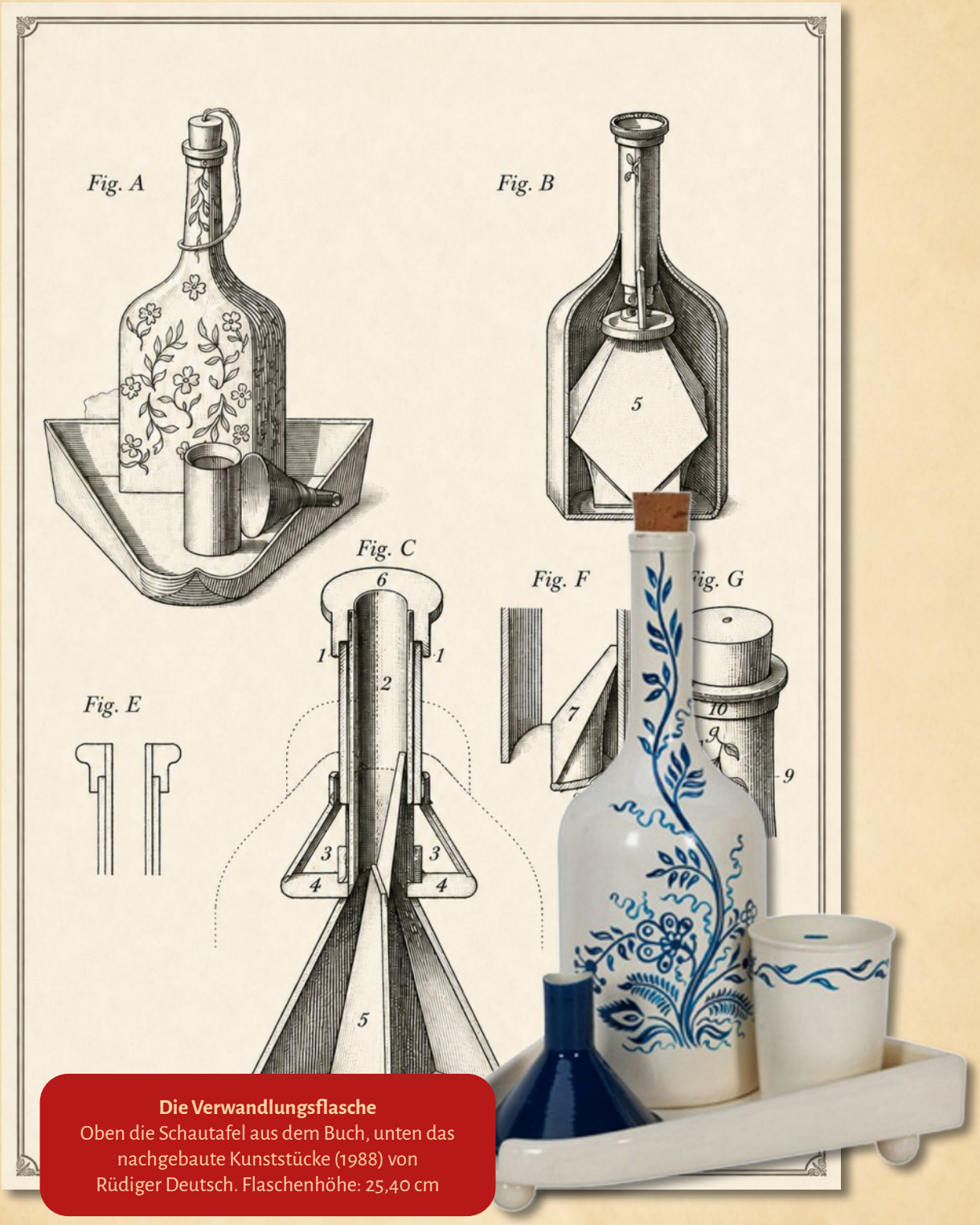
„Zaubermechanik“ zeigt, wie eng im späten 18. Jahrhundert Wissenschaft, Handwerk und öffentliche Unterhaltung miteinander verbunden waren. Mechanische Automaten und scheinbar unerklärliche Apparate sollten das Publikum verblüffen, zugleich aber die Leistungsfähigkeit menschlicher Erfindungskunst demonstrieren. Der „Zauber“ besteht daher gerade darin, Naturgesetze und Technik so geschickt zu verbergen, dass ihre Wirkung wunderbar erscheint. In einem Satz zusammengefasst: Gütles Buch erklärt, wie sich mit den Gesetzen der Mechanik und geschickt verborgenen Maschinen verblüffende Kunststücke und scheinbare Wunder erzeugen lassen.



Die Zaubermaschine
Oben die Schautafel aus dem Buch, unten das nachgebaute Kunststücke (1988) von Rüdiger Deutsch. Maße Kasten: 43,00 x 20,30 x 8,90 cm



Die übereinstimmenden Zauberuhren
Oben die Schautafel aus dem Buch, unten das nachgebaute Kunststücke (1988) von Rüdiger Deutsch. Höhe der Uhr: 40,60 cm



Die Verwandlungsflasche
Oben die Schautafel aus dem Buch, unten das nachgebaute Kunststücke (1988) von Rüdiger Deutsch. Flaschenhöhe: 25,40 cm

Zaubererfinder



Hier folgt der 2. Teil der Erfinder von Zauberkunststücken und Hilfsmitteln. Den Auftakt machen Kunststücke mit Kerzen gefolgt von verschiedenen Hilfsmitteln.

Erscheinende Kerze – Verschwindende Kerze
In der Hand des Vorführenden erscheint blitzartig eine Kerze, die dann angezündet wird. Wahlweise kann für das Erscheinen auch ein Kerzenständer genutzt werden. Es wird vermutet, dass 1964 Bob Haskell (1914-1972) dieses Kunststück erfunden hat. Hergestellt hat sie Merv Taylor aus Kunststofffolie. Später gab es noch Ausführungen von Fantasio und „Werry", er benutzte eine Version aus Papier. Bob Haskell erfand auch die verschwindende Kerze.

Lichtetui – Tuchkerze
Hier handelt es sich um ein Metallrohr, in das eine brennende Kerze gegeben wird. Es handelt sich um ein hohles Kerzen-Kaschee mit brennender Spitze. Die Kerze wird brennend in das Rohr gegeben und verwandelt sich dort in ein Tuch. Als Vorläufer gilt die „Tuchkerze", bei der eine Kerzenattrappe in Papier eingewickelt wird und sich dort in ein Tuch verwandelt. Das Papier wird dann zerrissen. Einen Erfinder beider Varianten konnte ich hier nicht ausmachen. „Werry" brachte 1965 ein durchsichtiges Lichtetui heraus, das „Neue Lichtetui".

Schwebende Kerze
Eine brennende Kerze schwebt hinter einer Zeitung oder einem Tuch. Dieser Effekt wird durch eine raffinierte Halterung ermöglicht. Als Erfinder gilt Richard Taniewski (Ritani, 1922-2000), der sie in den 1960er-Jahren erfunden hat.

Diverse Hilfsmittel

Die Daumenspitze – False Finger
Dieses Hilfsmittel für viele bis heute unentbehrlich! Es taucht zwar ab und an in Zauberkästen für Kinder auf, aber bei guter Anwendung und Handhabung werden Zuschauer nicht auf dieses tolle Hilfsmittel kommen – es „arbeitet" ja im Verborgenen. Bei Bart Whaley wird Professor Herwin genannt, der dieses tolle Gimmick aus Metall im Jahr 1885 erfunden hat. Im Daumenspitzenbuch von Alexander De Cova findet man auch den wahren Namen von Herrn Herwin – William Humpage (1861-1946) sowie die Information, dass das Original im Museum des Magic Circle in London zu begutachten ist. Erst viel später kamen Daumenspitzen aus Kunststoff auf den Markt. Al Baker soll einmal scherzhaft gesagt haben, dass er sich die ganze Hand, solange mit Fleischfarbe bestreicht, bis sie an die Farbe der Daumenspitze heranreicht. Zum Thema darf man auch den 6. Finger (False Finger) zählen, der im Jahr 1896 erstmals von Charles Bertram und August Roterberg beschrieben wurde. Der bekannte Sammler Gary Darwin, als Daumenspitzen-Experte bekannt, nennt als Erfinder des 6. Fingers Charles Morritt.

Der Eierbeutel
Eierbeutel gibt es viele, so den „Albini Egg Bag" oder den „Malini Egg Bag". Erfunden hat ihn im Jahr 1891 der in Polen geborene britische Bühnenzauberkünstler Herbert A. Albini (1859-1913), mit bürgerlichem Namen Abraham „Herb" Laski. Eine Beschreibung des Eierbeutels findet man u. a. im Tarbell Course Nr. 2 auf Seite 277 und in Nr. 5 auf Seite 111. Eine Variante ist der „Chinese Egg Bag" - der mehr einer Matte gleicht. Im

Zauberkatalog Nr. 9 der Supreme Magic Company wird hier als Erfinder Joseph A. Karson angegeben.

Wasserzeitung – Wassertüte

Eigentlich ist dieses Kunststück ein eigenständiger Trick, da die Zeitung aber präpariert ist, führe ich sie hier bei den Hilfsmitteln mit auf. Eine Zeitung wird zu einer Tüte zusammengedreht und eine Flüssigkeit (meist Wasser) hineingegossen. Die Zeitung wird auseinandergerollt und die Flüssigkeit ist spurlos verschwunden. Erneut wird die Zeitung zusammengerollt und die Flüssigkeit erscheint wieder. Hier gibt es zwei Ansätze. Mit und ohne Präparation der Zeitung. Der Amateurzauberer Josef Bauer (1902-1981) gilt als Erfinder mit dem Ansatz, dass die Zeitung unpräpariert ist. Er nutzt einen präparierten Krug mit einem unsichtbaren Behälter, der unbemerkt in die Zeitung gebracht wird. Beim zweiten Ansatz befindet sich in der Zeitung ein Kunststoffbeutel, der die Flüssigkeit aufnimmt. Hier ist es sogar möglich, die Zeitung nach der Flüssigkeitsaufnahme umzudrehen. Bei dieser zweiten Methode wird die Zeitung nicht mehr zu einer Tüte geformt, sondern zu einem Viertel der Größe gefaltet. Ein Erfinder lässt sich hier leider nicht feststellen. Es gibt weitere Varianten, bei denen sich die Flüssigkeit färbt oder sich Wasser in Bier verwandelt.

Forcierbeutel

Der Forcierbeutel (Force Bag) ist eines meiner Lieblingshilfsmittel. Sehr überzeugend wirkt der Beutel, wenn er durchsichtig ist. Mit ihm kann man „sichtbar" Zettel oder andere kleine Gegenstände forcieren. Als Erfinder gilt Homer R. Hulse (1896-1958), der ihn im Jahr 1954 erfand. Verkauf wurde diese Version ab 1960 von U.F. Grant. Im Jahr 1985 brachte Gene Nielsen eine verbesserte Version mit einem Reißverschluss heraus, vertrieben durch Jeff Busby (1954 – 2014) unter dem Namen „Ultimate Transparent Change Bag".

Changierbeutel

Der Changierbeutel (Change Bag) ist ein klassisches Austausch-Hilfsmittel, ein Stoffbeutel, der an einem Rahmen mit Griff befestigt ist. Es gibt dieses Trickgerät auch ohne Griff. Man „kehrt" den Beutel von innen nach außen, um ihn leer zu zeigen. Nun kann man Gegenstände wie Bälle oder Tücher daraus produzieren oder Seidentücher färben. Bei diesem Trickgerät gibt es die verschiedensten Ausführungen im Material, Design und Farben. Einige Exemplare besitzen nicht nur eine Kammer, sondern zwei, oder einen Reißverschluss am Beutelboden, um den Eindruck des „leer seins" zu verstärken. Durch einen Mechanismus am Griff kann man im Beutel eine Stoff-Kammer „umklappen". Günther Dammann nennt in einer Publikation (Zauberkunst und Zauberkünstler, Wien 1937) als Erfinderin „Miss Jonia". Auch Johann Nepomuk Hofzinser kommt als Erfinder in Frage.

Sanada Gimmick

Dieses Gimmick ist ein aus hautfarbenem Kunststoff hergestelltes Hilfsmittel. Es imitiert die zwei unteren Glieder zweier nebeneinanderliegender Finger einer Hand. Man hält es in der Fingerpalmage und kann so Tücher in der „leeren" Hand produzieren. Weitere Effekte werden mit einer Erweiterung des Gimmicks möglich, da hier ein Magnet mit eingebaut wird.

Dieses Hilfsmittel war lange Zeit aus dem Fokus der Zauberszene verschwunden. Anfang der 1980er-Jahre entdeckte es der Japaner Toyozane Sanada wieder.

Sandrahmen

Dieses wundervolle Trickgerät scheint heute nicht mehr oft verwendet zu werden. Erfunden wurde es von Eugene Bosco (1830-1891). Der Rahmen, früher sehr schön aus Holz gefertigt, mittlerweile aus Kunststoff, wird leer vorgezeigt. Im Zuge eines Kunststücks erscheint dann eine Spielkarte im Rahmen. Im Rahmen versteckt befindet sich Sand, der beim Neigen des Rahmens aus diesem in die Mitte des Bilderrahmens rieselt und so den Inhalt verdeckt.

Fadenzug – Ringzieher

Der Fadenzug, auch „Pull" genannt, wird am Ärmel oder Hosenbund befestigt. An einem Ende können verschiedene weitere Hilfsmittel (Schwarzes Ei) angebracht werden. Für bestimmte Effekte reicht auch eine Fadenschlinge. Buatier DeKolta entwickelte seinen „DeKolta Pull", die Firma Vernet brachte einen „Universal Pull" heraus, der im Jahr 1981 auf einem Kongress in Argentinien den 1. Preis bekam.

Der Ringzieher ist ein Pull, der von einer Feder betrieben wird und sich in einem Gehäuse aus Metall befindet. In modernen Hilfsmitteln kann auch ein kleiner Elektromotor eingebaut sein. Bei billigen Exemplaren ist das Gehäuse meist aus Plastik. Die Feder ist mit einem Faden verbunden, der aus dem Gerät gezogen wird um etwas daran zu befestigen. Entweder befindet sich am Ende des Fadens eine Schlaufe oder ein Druckknopf, der an einem Gegenstand befestigt wird. Lässt man den Faden los, schnellt dieser mit hoher Geschwindigkeit an das Gehäuse heran.

Holdout

Mit Hilfe eines Holdouts bringt man Gegenstände, meist bei Spielkarten benutzt, in die Hand des Vorführenden. Dieses Hilfsmittel ist am Unterarm befestigt und wird z.b. durch den Ärmel eines Jacketts verdeckt. Jack Miller (1884-1962) brachte Anfang 1960 ein populäres Gimmick auf den Markt. Lange Zeit war dieses Gimmick für die Zauberkünstler dann aber nicht mehr interessant. Erst die Firma „Vernet Magic" konnte das Hilfsmittel unter dem Namen „Invisible Hand" wieder auf den Markt bringen. Sehr lange Zeit hatte sich auch Bob Fitch mit dem „Holdout" beschäftigt.

Topit

Mit Hilfe des Topits kann man unbemerkt Gegenstände verschwinden lassen. Als eine Art „Servante" wird es am Körper unterhalb des Jacketts befestigt, das untere Ende wird mit dem Hosengürtel verbunden. Michael Ammar hat eine Version entwickelt, bei der eine Art Schlauch in das Innere der äußeren Jackentasche führt. Schaut man in der Geschichte zurück, stößt man auf britische Wilderer, die in so einer Tasche ihr Wild versteckten. Auch Diebe nutzten so eine Tasche. Im Jahr 1919 wurde das Prinzip dann von dem britischen Zauberkünstler Harold Comden adaptiert. Es gab einige wenige Zauberer, die das Topit benutzten, so Patrick Page, George Davenport, Topper Martyn und Fred Kaps.

Inhalte der Hefte

Inhalt Heft Nr. 1

Zauberkünstler:
Compars Herrmann, Karl Rossius
Zauberkunststücke:
Humboldt und der Globus, Schillers Glocke, Botania, die Brütmaschine, der Wahrsager
Zauberkästen:
Mysto Manufacturing Company.

Inhalt Heft Nr. 2

Zauberkünstler:
John Olms, Marion Spadoni
Zauberkunststücke:
Drawer Box, Erfinder von Hilfsmitteln
Zauberperiodika
Deutsche Zeitschriften
Zauberkästen:
Ernest Sewell, der Zauberkasten-Mogul

Inhalt Heft Nr. 3

Zauberkünstler:
Fredo Marvelli, Die Davenports
Zauberkunststücke:
Die Ball-Kassette, die Hirseglocke, der Indischer Seiltrick
Zauberhändler:
Eckhard Böttcher
Zaubermechaniken:
Johann Conrad Gütle

Impressum
Georg Walter
Steinackerstr. 12
53797 Lohmar

Website: https://zauberhistorie.de
E-Mail: info@zauberhistorie.de

Schreiben Sie mir per E-Mail!